

Gottheiten Kult genossen⁵⁸). Und was ist die Mainzer Säule oder was sind die Jupitersäulen anderes als das römische Pantheon im Gefolge der kapitolischen Trias? Zudem wissen wir, daß die bedeutenderen Gemeinden des Westreiches nach Möglichkeit bestrebt waren, der Hauptstadt des Reiches sich durch die Errichtung eines Kapitols anzunähern⁵⁹). Tempel unter diesem Namen zu errichten, scheint wenigstens in der guten Zeit den mit Bürgerrecht ausgestatteten Orten vorbehalten gewesen zu sein und so mag man in Mainz aus der Not eine Tugend gemacht haben, indem man an Stelle eines Tempels eine Göttersäule aufstellte, ohne zu ahnen, welch zahlreiche und bunte Nachkommenschaft ihr am Rheine und darüber hinaus beschieden war⁶⁰): der Funke hatte gezündet, er ist freilich im 2. Jahrh. durch die Einführung der kosmischen Symbolik, welche die besondere Gruppe der Jupitergigantensäulen auszeichnet, neu angefacht worden. Und so komme ich denn mit besonderer Freude auf ganz anderem Wege zu dem gleichen Schlusse, den schon Oxé in seiner inhaltsreichen Besprechung des Mainzer Denkmals⁶¹) gezogen hat, daß nämlich „die beiden reichen Geschenkgeber den Ehrgeiz hatten, mit ihrer ungewöhnlich prächtigen Stiftung in der emporblühenden Lagerstadt am Rheine einen geheiligten Mittelpunkt des öffentlichen Lebens zu schaffen, vergleichbar der area Capitolii in Rom“, oder sagen wir geradezu: ein ideales Abbild des römischen Kapitols.

Frankfurt a. M.

F. Drexel.

Eine Schussenrieder Siedlung bei Cannstatt.

Im Frühjahr 1924 wurde vom Stadtbauamt Cannstatt mit dem Bau einer Industriebahn begonnen, die vom Bahnhof Münster aus der Westseite der Stuttgarter Zuckerfabrik entlangführt, dann in großer Kurve sich gegen Südwest wendet, um schräg durch die Weinberge der Münsterer Halde herab die Neckartalsole am Fuß des Kastells bzw. der heutigen Reiterkaserne zu erreichen. Die Bahn durchschneidet den Ostteil der Flur „auf der Steig“ in einem 400 m langen und bis 4 m tiefen Einschnitt. Während im Süden an der oberen Tal-kante der diluviale Sauerwasserkalk des Cannstatter Beckens zu Tage tritt, deckt ihn weiter nordwärts eine bis 5 m mächtige Lößdecke.

Anfang April wurde das Landesamt für Denkmalpflege durch die Meldung vom Fund eines Töpfchens auf die Grabung aufmerksam gemacht. Es zeigte sich, daß eine Siedlung der Schussenrieder Kultur von der Bahn durchschnitten wurde. Das rasche Fortschreiten der Grabarbeiten erlaubte nur, vier benachbarte Schuttgruben nahe dem Süden des Einschnittes genauer zu durchsuchen und ein Grab freizulegen. Im Uebrigen konnte nur die Einmessung der Wohn- oder Kellergruben durchgeführt werden.

In dem 15 m breiten Einschnitt wurden auf eine Länge von 110 m 23 mit Kulturresten und schwarzem Boden erfüllte Eintiefungen im gelben Löß festgestellt in ziemlich gleichmäßiger Verteilung. Nordwärts schließt sich eine schwarze fast einschlußfreie Schicht an, die von 15 bis 23 Meter Breite sich quer durch den Bahneinschnitt zieht. Es ist die Stelle eines Viehpferchs, dessen scharfe Begrenzung auf eine feste Umzäunung hinweist. Weiterhin folgten zwei Bestattungen, davon eine in einer Wohngrube und 175 m nordwestlich

⁵⁸) Jordan, Topographie der Stadt Rom I 2 S. 41 ff.

⁵⁹) Zahlreiche provinziale Kapitole sind wie die Mainzer Säule „pro salute“ des Kaisers errichtet (Toutain a. O. I S. 190).

⁶⁰) Eine der nächstältesten Jupitersäulen (CIL XIII 6723) ist jetzt mit Sicherheit in das Ende des 1. Jahrh. datiert (Neeb, Germania VII 1923 S. 21).

⁶¹) Mainzer Ztschr. VII 1912 S. 28 ff.

vom Viehpferch, am Nordende des Bahneinschnitts, zeigte sich an beiden Wänden je eine mit dunklem Boden erfüllte Vertiefung von 2 m Breite. Nach Angabe des Bauführers gehören beide zu einer quer durch den Einschnitt ziehenden grabenartigen (?) Anlage.

Die Tiefe der Gruben geht bis höchstens 1,30 m, der Durchmesser beträgt in der Regel 1—2,5 m, vereinzelt 3 m. Einige Gruben von 0,5 m Weite und 0,8—1,3 m Tiefe dürften als Pfostenlöcher anzusprechen sein, doch standen sie nicht in Beziehung zu Wohngruben. Die Form der Gruben ist oval, öfters auch kreisrund.

Von den vier genauer untersuchten Gruben lagen drei in gerader Linie je 0,40 m von einander entfernt, die vierte wenig seitwärts gerückt in 2 m Abstand. Die Durchmesser betragen 2 m; 2 m; 1,40 m (genau kreisrund); 1,50 m; die Tiefe je 1,25 m. Pfostenlöcher konnten nicht beobachtet werden. Der geringe Abstand der drei ersten Gruben läßt schließen, daß sie innerhalb einer einzigen Hütte von mindestens 7 m Länge lagen. Die Grubenwände waren in ihrem nur noch erhaltenen unteren Teil senkrecht. Ueber die Bauweise dieser und der anderen Hütten der Siedlung gaben hartgebrannte Lehmbrocken vom Wandbewurf einigen Aufschluß. Rutengeflecht war nicht verwendet. Häufig sind keilförmige Brocken als Ausfüllung der Fuge zwischen zwei auf einander liegenden Rundhölzern. Auch Spaltflächen zeigen sich im Abdruck. Man hat demnach an Blockbauten zu denken. Der Wandlehm ist stark mit Häcksel vermenget.

Geologisch bemerkenswert ist eine fast lückenlose Schicht von in einander verzahnten plattenförmigen Kalkausscheidungen, die sich in etwa 1 m Tiefe hier im Löß zeigte, aber auch die Schuttgruben durchzog, so daß Einschlüsse, z. B. Knochen, fest mit solchen „Lößkindeln“ verwachsen waren. Die Kalkausscheidung hat also erst in nachneolithischer Zeit stattgefunden. Unmittelbar südlich dieser Gruben, also am Südrand des Dorfes, zeigte sich im Bahneinschnitt deutlich eine alte Böschung, die durch 1,50 m mächtige Anschwemmung mit Schnecken und steinzeitlichen Kulturresten in nachneolithischer Zeit verschwunden ist bzw. an den Steilhang vorgerückt wurde. Diese in alter Zeit erfolgte mächtige Anschwemmung läßt sich wohl nur durch die schon vielfach gestützte Annahme eines nachneolithischen nassen Klimas erklären.

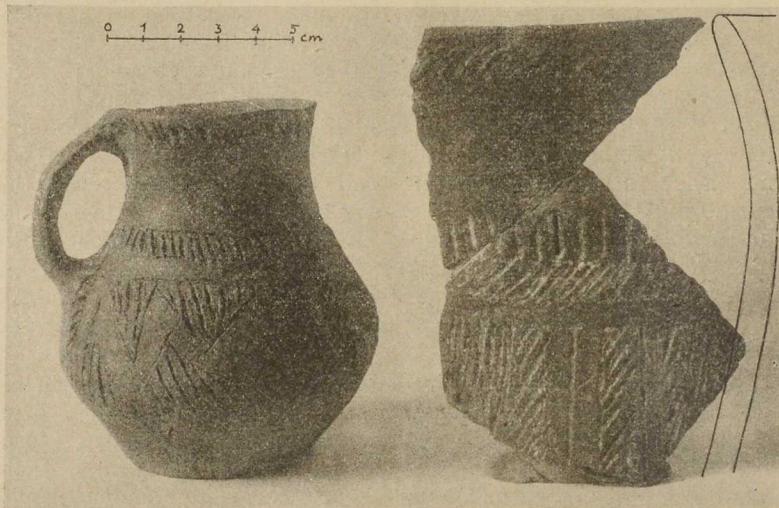
40 m nördlich vom Viehpferch fand sich eine Bestattung in einer kreisrunden 2 m weiten Grube. Die Grubenwände waren senkrecht in den Löß eingeschnitten, in der Nordhälfte sogar etwas unterschnitten. Die gleichmäßig dunkle Einfüllung enthielt einige steinzeitliche Scherben. In der Tiefe von 1 m lag auf dem Grubenboden das Skelett eines 40—50jährigen Menschen (Frau?) von etwa 1,65 m Größe. Es lag auf dem Rücken, der Kopf im Westen, die Füße im Osten. Der rechte Arm war unter etwa 50° ausgestreckt, der linke Arm lag entlang dem Körper, jedoch nicht dicht anliegend. Infolge des unebenen Bodens war der Kopf rückwärts gesenkt. Das Becken lag am tiefsten. Von ihm stiegen die Beine um 20 cm an, wobei der rechte Fuß über dem linken lag.

Das Skelett füllte die Südhälfte der Grube, die andere Hälfte war frei, vermutlich für Beigaben aus vergänglichen Stoffen. Es fand sich keine Spur von solchen. 40 m nordwestlich von diesem Grab lag vereinzelt eine 1,40 m tiefe Wohngrube von 1,60 m Durchmesser, erfüllt mit sehr festem, schwarzem Boden mit einzelnen steinzeitlichen Scherben. Im Ostteil fand sich unter einer 0,55 auf 0,25 m großen Tuffsteinplatte ein menschlicher Schädel (nach den Zähnen von einer älteren Person) und weitere Knochen in schlechtem Erhaltungszustande, 40 cm davon lag ein zerdrücktes neolithisches Gefäßchen.

Vermutlich handelt es sich hier um eine Bestattung in einer bewohnten oder nun erst aufgegebenen Hütte.

Die Einzelfunde sind folgende:

Ein Schleifstein aus feinkörnigem Schilfsandstein. Bruchstücke von mehreren Mahlsteinen aus Kieselsandstein und grobkörnigem Stubensandstein. Ein Muschelkalkbrocken und mehrere Flußkiesel, darunter ein ganz flacher von 16 cm Durchmesser. Zwei Späne aus weißem Hornstein. Aus Bein eine aus einem kleinen Röhrenknochen zugeschliffene Ahle.



Keramik. a) verzierte. Ein vollständig und ungebrochen erhaltenes Henkelkrüglein von 10 cm Höhe. Schwarz, jedoch die eine Hälfte durch nachträgliche Einwirkung von Feuer, offenbar beim Brand der Hütte, hellbraun gefärbt. Typische Schussenrieder Form und Verzierung. In den tief eingedrückten Zierlinien sind Reste der weißen Füllung erhalten. S. Abbildung. Bruchstücke von ähnlichen Krüglein.

Randstück eines großen dünnwandigen Topfes von etwa 28 cm Mündungsweite und wohl 30 oder mehr cm Höhe. Schwarz. Die reiche Verzierung s. Abbildung (Bruchstück 12,5 cm hoch). Die weiße Ausfüllung der eingedrückten Linien ist fast vollständig erhalten.

Randstücke von Schüsseln mit einem Kranz kleiner Eindrücke unterhalb vom Rand.

Ein im oberen und unteren Teil durch Reihen von Einstichen verzierter Bandhenkel eines verzierten Kruges. Schwarz, bis 3,3 cm. breit, dicht am Gefäßrand ansitzend.

b) unverzierte:

Bruchstück eines 3,6 cm breiten Bandhenkels. Ein Schnurösenhenkel.

Randstück einer weitbauchigen Flasche mit trichterförmigem Rand. Mündung etwa 10 cm weit, braun. Randstück einer gelbbraunen etwa halbkugeligen Schüssel. Randstücke von gelbbraunen, ziemlich rohen Vorratsgefäßen, die im oberen Teil etwas ausladen, tulpenbecherförmig, Höhe um 30 cm. Zu diesen gehören mehrere leicht eingedellte Böden. Wand- und Bodenfläche stoßen entweder scharfkantig an einander oder gehen mit einer Rundung ineinander über.

Ein Gefäß hat einen etwas nach außen vortretenden Fuß und ein dicht über dem Boden von außen durchgebohrtes Loch. Neben diesem war zuerst von innen eine Durchbohrung der Wand angesetzt, aber nicht vollendet worden. Das sich nach innen verengende Loch von 0,6 cm lichter Weite konnte leicht durch einen Stöpsel verschlossen werden. Das Gefäß diente wohl zur Käsebereitung.

Knochen. Die gesammelten Tierknochen stammen fast alle aus einer der genauer beobachteten Gruben. Vertreten sind vor allem Schwein, unter andern Knochen auch zwei Schädel, und Rind. Vereinzelt tritt Schaf (oder Ziege) auf.

Mehrfach wurden Schalen der Flußmuschel gefunden.

Die Siedlung liegt im Ostteil der am Fuß der Keuperhöhe des Burgholz (359 m) sich südostwärts ausbreitenden Terrasse des „Steig“ in 250 m Höhe (über N. N.) und zwar dicht an den Rand des Neckartales gerückt, zu dessen breiter Sohle ein Steilhang 35 m abfällt. Von der Siedlung schweift der Blick südwärts über die weite Cannstatter Talebene neckaraufwärts bis zur Felsenstirn der Alb. Gegen Osten ist er durch den jenseitigen Talhang begrenzt, nordwärts überblickt man noch ein Stück des stark gewundenen Flußtals.

Auch hier zeigte sich wieder, daß die vorgeschichtliche Besiedlung der Steig — wie heute — sich möglichst nah an den Talrand hält. Die einwärts gelegenen Teile der Terrasse haben z. B. in der Höferschen Lehmgrube noch keine Siedlungsspuren ergeben. Hier lagen die Felder und dehnten sich die Viehweiden in dem leicht übersehbaren etwa 1 zu 1,5 km großen Gelände.

Die Fundorte Schussenrieder Keramik sind bis heute folgende:

1. Federseeried bei Schussenried. Grabung Frank 1875 ff. Letzte Grabungen von Stuttgart u. Tübingen 1919—1922.
2. Olzreuter See 3 km südlich von 1. Grabung 1882.
3. Harteneck 1 km nordöstlich von Ludwigsburg. Siedlung und Gräber 1877.
4. Zuffenhausen Vordernberg 1905. Siedlung, sehr wahrscheinlich Schussenrieder Art. Fundber. 1905, 1.
5. Zuffenhausen Flur Reute 1911. Paret, Urgesch. Württ. 170.
6. Vaihingen a. F. 1909. Fundber. 1909 und N. F. I. (Der Topf Fundb. 1909 S. 7 Abb. 2, 1 ist durch einen auswärts geschweiften Hals wie Tröltzsch Pfahlbauten des Bodensees S. 139 Abb. 229 zu ergänzen; Höhe 24,5 cm.).
7. Korntal 1923. Fundber. N. F. II.
8. Cannstatt Steig 1924.
9. Feuerbach. Fundstelle nicht genau bekannt. Fundber. 1909, 6.

Vielleicht gehört auch die Siedlung von Ludwigsburg Fundber. 1914—16, 3 und Paret Urgesch. Württ. 169 hieher.

In der Literatur ist ferner die Rede von zwei verzierten Krügen vom Michelsberg bei Bruchsal (A. H. V. V. S. 202). Der eine (n. 607) erinnert in der Technik der Verzierung wohl an die Schussenrieder Gruppe, läßt sich aber mit seinem Schachbrettmuster nicht zu ihr stellen. Ähnliches gilt für n. 606, das ein „Schussenrieder“ Töpfer nicht ohne Zickzackband gelassen hätte. Reinecke hält diesen henkellosen Krug für ein versprengtes Stück (Zeitschr. f. Ethnol. 1900, Verhandlungen 606). Jedenfalls erlaubt dieses Stück nicht die Annahme einer Schussenrieder Siedlung auf dem Michelsberg.

Das Gefäß von Schachen bei Bodman im Konstanzer Museum (Tröltzsch S. 130 Abb. 184) hat Reinecke a. a. O. als vom Federseeried stammend nachgewiesen. Endlich erwähnt Goeßler in den Fundberichten aus Schwaben XV 10 u. XVII 8 einen Scherben (3 zusammengehörende Stücke) vom Pfahlbau von Maurach (Museum Stuttgart, Sammlung Pufahl P. 601). Dieser gleicht nach Ton, Technik und Verzierung so sehr den Funden vom Federsee bzw. vom Olzreuter See (Tröltzsch a. a. O. Abb. 213—215), daß ich wie bei dem Stück von Bodman an eine versehentliche Uebertragung auf einen anderen Fundort durch den früheren Besitzer glauben möchte.

So bleiben also als Fundorte Schussenrieder Keramik die unter 1—9 genannten. Unwillkürlich sucht man nach einer Erklärung für diese auffallend beschränkte Verbreitung des Schussenrieder Stils. Man hat in Württemberg eine Zone erkennen wollen, in der sich Pfahlbaukeramik und Rössener oder Spiralbandkeramik mischten. Eine Stilmischung liegt zweifelsohne vor, aber sie ist so eigenartig, daß man in Anbetracht der Verbreitungsverhältnisse an den Ausdruck eines bestimmten engbegrenzten Volkstums denken möchte.

Die Frage ist, ob die bisher bekannt gewordenen Funde uns schon ein Bild der tatsächlichen Verbreitung geben oder ob künftige Funde das Verbreitungsgebiet als wesentlich größer erkennen lassen. Besteht auch die Möglichkeit solcher Funde jeder Zeit, so halte ich es doch nicht für ausgeschlossen, daß wir die Hauptzüge des Bildes heute schon kennen. Die Sache liegt in diesem Fall so: Wir haben ein Siedlungsgebiet des Schussenrieder Volkes am mittleren Neckar vorerst zwischen Harteneck bei Ludwigsburg und Vaihingen a. F. mit dem Schwerpunkt etwa bei Cannstatt — in dem gut durchforschten Gebiet nördlich von Ludwigsburg ist in den zahlreichen neolithischen Siedlungen noch keine Spur von Schussenrieder Stil entdeckt worden, ebensowenig im Heilbronner Gebiet — und wir haben ein zweites Gebiet in den Mooren bei Schussenried in Oberschwaben.

Wie sind die engen Beziehungen zwischen diesen weit von einander getrennten Siedlungsgruppen zu deuten? Am ehesten wohl durch Auswanderung von einem zum andern Platz. Ueber die Richtung (Nord-Süd oder Süd-Nord) wäre Klarheit zu bekommen, wenn sich zeitliche Unterschiede bei der Hinterlassenschaft in der Cannstatter und Schussenrieder Gegend feststellen ließen. Bei dem kurzen Zeitraum, um den es sich hier handelt, ist eine Entwicklung höchstens in der Verzierungsweise der Tongefäße zu erwarten. Tatsächlich läßt sich erkennen, daß am mittleren Neckar auf die Ziermuster mehr Sorgfalt verwendet wurde als in Oberschwaben. Bei den Gefäßen von Harteneck, Vaihingen a. F. und Cannstatt sind z. B. die glatten Zickzackbänder von pünktlich schraffierten Dreiecken eingefäßt, bei den entsprechenden Stücken vom Federsee ist die Schraffur mit seltenen Ausnahmen viel roher oder durch ein flüchtiges Gitterwerk oder gar regelloses Gekritzeln ersetzt. Auch zeigen sich dort, besonders am Olzreuter See, Auflösungserscheinungen in Art von Tannzweigmustern u. ä. Diese Tatsache läßt nur eine Wanderung von Nord nach Süd zu. Ich halte die umgekehrte Bewegung, wie sie Reinerth (Chronologie der jung. Steinzeit 72) vertritt, für ausgeschlossen.

Was den um Cannstatt sitzenden Stamm veranlaßt oder besser gezwungen hat, die fruchtbaren Lößflächen aufzugeben, die Hütten nach Mitnahme aller wertvollen Steinwerkzeuge (die in den Siedlungen am mittleren Neckar fehlen) niederzubrennen und sich in die Moore Oberschwabens zurückzuziehen, können wir erst vermuten. Jedenfalls wich er einem von Nord oder West kommenden Druck aus — im Osten liegt das weitgedehnte siedlungsleere Waldland der Keuperberge. Ob der Druck von den Schnurkeramikern ausging oder von

den Trägern der Michelsberger Kultur, die auf dem Hungerberg gegenüber Harteneck und auf der Steig bei Cannstatt in der Gegend des späteren Kastells sich niederließen, kann noch nicht gesagt werden.

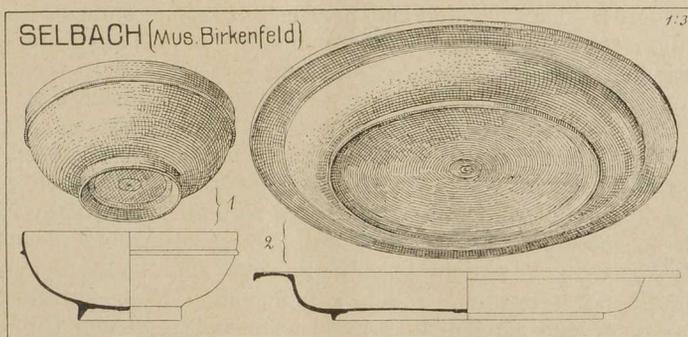
Stuttgart.

Oscar Paret.

Ein frührömisches Gräberfeld in Selbach (Landesteil Birkenfeld).

Gelegentlich einer Erkundungsfahrt durch den oberen Teil des ehem. Fürstentums Birkenfeld, der jetzt an das Saargebiet angrenzt, erfuhr ich in Selbach von Bronzefunden, die anlässlich eines Haus- und Scheunenbaues vor Jahrzehnten dort gemacht wurden. Ich ging der Sache nach und erhielt von dem damaligen Erbauer folgende Mitteilungen: Im Jahre 1887 wurde beim Abtragen eines „Hübels“ in einer Tiefe von 2 Metern ein römisches Brandgräberfeld aufgedeckt. Es wurden rötlich-gelbe Krüge mit Henkeln gefunden, in einem Teil der Krüge fand sich Asche, in anderen Knochen in Asche gebettet. Die Funde waren auf eine größere Fläche verteilt. Die einzelnen Grabstätten waren von Steinen umfriedigt.

Von den damals entdeckten Funden konnte ich nur noch die beiden Bronzegefäße erhalten, die in den folgenden Zeilen beschrieben sind. Die Krüge



waren beim Graben zerschlagen worden, weitere Metallfunde waren nicht gemacht worden. Die beiden Bronzegefäße (siehe Abbildung) sind nun einzig in ihrer Art, wenigstens in unserer Hunsrückgegend. Die Tasse, 3,5 cm hoch, 8,5 cm oberer Durchmesser, 4,2 cm Durchmesser des Standrings, ist fein gearbeitet, 0,8 cm vom oberen Rand entfernt umzieht die Tasse eine schmale Rippe. Die gleiche Gefäßform erscheint auch in Sigillata-Technik, wofür das Birkenfelder Landesmuseum gleichfalls einen Beleg besitzt in einem Täbchen (Form Dragendorff 24) aus dem frührömischen Grabfeld von Burg-Birkenfeld (Katalog Birkenfeld S. 72 Nr. C a 1; Inv. 336). Es liegt auf der Hand, daß die Bronzetasse das Vorbild für die aus Sigillata war, somit gleichzeitig oder sogar etwas älter als diese ist. Die Sigillatataste ist nun im Erdlager Hofheim (Ritterling, Nassauische Annalen 40 S. 207 Typ 6), und zwar während seiner ersten Besetzung (ca. 40—50) besonders häufig nachzuweisen, so daß daraus auch ein Schluß auf das Alter unserer Bronzetasse erlaubt ist.

Noch feiner gearbeitet ist das Tellerchen, das eine Höhe von 1,8 cm, oben am Rand 17 cm, am Standring 10,5 Durchmesser hat. Der Rand des Tellerchens ist weitausladend, wagrecht und durch 2 Rippen verziert. Das Innere trägt einen Ueberzug aus Weißmetall (Silber oder Zinn?). Die Form ist nicht häufig und eine genaue Parallele in Ton nicht vorhanden. Allenfalls erinnern Teller